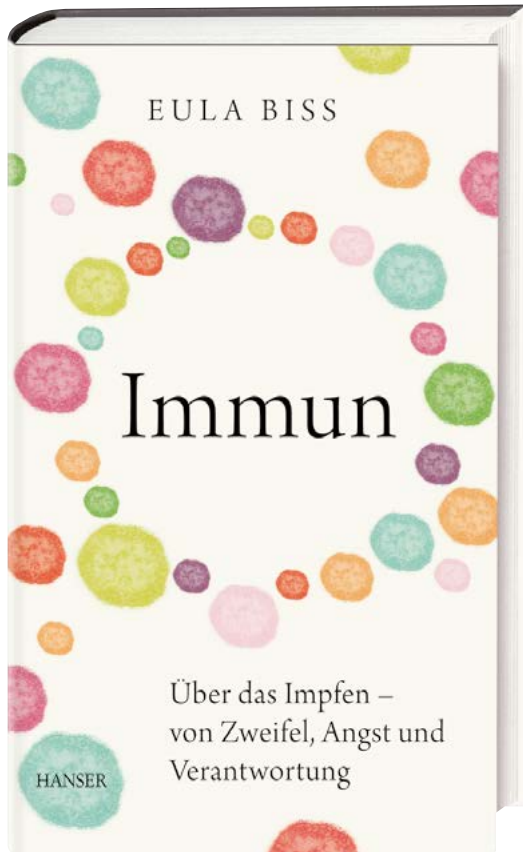


Leseprobe aus:

**Eula Biss**

**Immun- Über das Impfen - von Zweifel, Angst und Verantwortung**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2016

**HANSER**

Eula Biss

# Immun

Über das Impfen –  
von Zweifel, Angst und Verantwortung

*Aus dem Englischen von Kirsten Riesselmann*

HANSER

Titel der Originalausgabe:  
*On Immunity. An Inoculation*  
Minneapolis, Graywolf Press 2014



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdruckes und der  
Vervielfältigung des Buches oder von Teilen daraus, vorbehalten. Kein Teil  
des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgend-  
einer Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch  
nicht für Zwecke der Unterrichtsgestaltung – mit Ausnahme der in den  
§§ 53, 54 URG genannten Sonderfälle –, reproduziert oder unter  
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder  
verbreitet werden.

1 2 3 4 5                      20 19 18 17 16

Copyright © 2014 by Eula Biss  
Translated from the English: ON IMMUNITY: AN INOCULATION  
First published in the United States by: Graywolf Press

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:  
© 2016 Carl Hanser Verlag München  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)  
Herstellung: Denise Jäkel  
Umschlaggestaltung: Birgit Schweitzer, München, unter Verwendung  
einer TEM-Aufnahme eines Masernvirus, © Centers for Disease Control  
and Prevention / Cynthia S. Goldsmith; William Bellini, Ph. D.  
Satz: Kösel Media GmbH, Kruggzell  
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-446-44697-7  
E-Book-ISBN 978-3-446-44705-9

Für andere Mütter,  
*der meinen in Dankbarkeit*



Die erste Geschichte, die ich je über Immunität gehört habe, hat mir mein Vater, selbst Arzt, erzählt, als ich noch ganz klein war. Es war die Sage von Achills Mutter, die ihren Sohn unsterblich machen will. In einer Version dieser Geschichte versucht sie, Achills Sterblichkeit mit Feuer auszubrennen, wodurch er unverwundbar wird – unverwundbar bis auf die Ferse, wo ihn später ein vergifteter Pfeil trifft und tötet. In einer anderen Spielart der Geschichte taucht sie Achill als Säugling in den Styx, jenen Fluss, der die Grenze markiert zwischen Welt und Unterwelt. Die Mutter hält ihr Baby an der Ferse ins Wasser, und wieder behält es eine verhängnisvoll verletzliche Stelle zurück.

Als Rubens das Leben des Achill malte, fing er mit dem Styx an. Fledermäuse schwirren durch den Bildhimmel, und in einiger Entfernung setzen die Toten mit einer Fähre über. An einem dicken Beinchen baumelt Achill an der Hand seiner Mutter, Kopf und Schultern ganz unter Wasser. Hier wird eindeutig nicht nur normal gebadet. Am unteren Bildrand liegt zusammengerollt der dreiköpfige Hund, der die Unterwelt bewacht, und zwar genau an der Stelle, wo der Kindskörper auf den Fluss trifft, was wiederum aussieht, als ob das Baby in das Biest hineingetaucht wird. Jemandem Immunität zu verleihen, so die Bildaussage, ist eine riskante Angelegenheit.

Um uns Kinder auf die Fallstricke des Lebens vorzubereiten, hat uns meine Mutter jeden Abend beim Insbettbringen

Grimms Märchen vorgelesen. Ich erinnere mich weniger an die berüchtigte Brutalität dieser Märchen als an ihren Zauber – an die goldenen Birnen, die im Schlossgarten wachsen, an den Jungen, der nicht größer als ein Daumen ist, und an die zwölf Brüder, die zu zwölf Schwänen werden. Aber als Kind entging mir nicht, dass Eltern in diesen Märchen die unerträgliche Angewohnheit haben, sich hinters Licht führen zu lassen und dabei leichtfertig mit dem Leben ihrer Kinder zu spielen.

In einer dieser Geschichten lässt sich ein Mann auf ein Tauschgeschäft mit dem Teufel ein: Der Teufel soll bekommen, was hinter seiner Mühle steht. Der Mann ist im Glauben, seinen Apfelbaum dreinzugeben, muss aber zu seinem Entsetzen feststellen, dass es seine Tochter ist, die sich hinter der Mühle befindet. In einer anderen Geschichte wird eine Frau, die schon lange einen Kinderwunsch hegt, schwanger und entwickelt ein heißes Verlangen nach Pflanzen namens Rapunzeln, die im Garten einer bösen Zauberin wachsen. Die Frau schickt ihren Mann los, um die Pflanzen für sie zu stehlen. Als er dabei erwischt wird, verspricht er der Zauberin das Kind. Diese sperrt das Mädchen dann in einen hohen Turm ohne Tür. Aber in Türmen eingesperrte Jungfrauen lassen eben ihr Haar herunter.

Ähnlich ging es zu in den griechischen Sagen, die meine Mutter mir später vorlas. Einem König wird eine dunkle Prophezeiung gemacht, und obwohl er seine Tochter in einen Turm sperrt, bleibt sie nicht kinderlos. Denn Zeus kommt zu ihr in Gestalt eines Goldregens, von dem sie mit einem Kind schwanger wird, das später den König tötet. Ödipus, als Kind in den Bergen zum Sterben ausgesetzt, wird von einem Hirten gerettet und entgeht nicht der Weissagung, er werde seinen Vater töten und seine Mutter ehelichen. Und Achills Mutter Thetis kann die Sterblichkeit ihres Sohnes weder ausbrennen noch ertränken.

Man kann ein Kind nicht vor seinem Schicksal bewahren – was aber selbst die Götter nicht davon abhält, genau das zu versuchen. Achills Mutter, eine Göttin, die sich mit einem Sterblichen vermählt hatte, kam die Prophezeiung zu Gehör, ihr Sohn werde jung sterben. Nichts ließ sie unversucht, um dieser Weissagung ein Schnippchen zu schlagen – unter anderem steckte sie Achill während des Trojanischen Kriegs in Mädchenkleider. Nachdem er aber zum Schwert gegriffen hatte und so als Junge enttarnt worden war, bat seine Mutter den Gott des Feuers, ihm ein Schild zu schmieden. Dieser Schild war versehen mit Bildern von Sonne und Mond und von Erde und Meer, von Städten im Krieg und Städten im Frieden, von frisch gepflügten und abgeernteten Feldern – Achills Schild symbolisierte das Universum in seiner ganzen Zweipoligkeit.

Mein Vater hat mir gerade gesagt, es sei gar nicht die Sage von Achill gewesen, die er mir erzählt habe, als ich klein war, sondern eine andere uralte Geschichte. Als er mir die Handlung umreißt, wird mir klar, warum ich die beiden verwechselt habe. Der Held dieser anderen Geschichte ist vor Verletzung gefeit, weil er im Blut eines Drachen gebadet hat. Aber während er das Bad nimmt, klebt ein Blatt auf seinem Rücken und hinterlässt eine kleine, ungeschützte Stelle. Nach vielen siegreich geschlagenen Schlachten erliegt der Held einem Angriff auf exakt jene Stelle.

All diese Geschichten scheinen davon zu erzählen, dass Immunität ein Mythos ist und dass kein Sterblicher unverwundbar gemacht werden kann. Mit dieser Binsenweisheit konnte ich sehr viel leichter umgehen, als ich noch keine Mutter war. Die Geburt meines Sohnes brachte das überdeutliche Gefühl für meine Macht, aber auch meine Ohnmacht mit sich. Ich feilschte, so fiel mir auf, derart häufig mit dem Schicksal, dass mein Mann und ich schon ein Spiel daraus machten: Immer schön abwechselnd überlegten wir,



welche Krankheit wir unserem Kind anhängen würden, um es im Gegenzug vor einer anderen zu bewahren – es war eine Parodie auf eben jene Entscheidungen, die Eltern nicht zur Verfügung stehen.

Als mein Sohn ein Säugling war, bekam ich sehr viele Variationen der Aussage »Nichts ist wichtiger, als dass er nicht in Gefahr gerät« zu hören. Ich fragte mich, ob es tatsächlich nichts Wichtigeres gab, und fast genauso häufig fragte ich mich, ob ich ihm diese Gefahrlosigkeit wirklich garantieren konnte. Ich war überzeugt, dass es nicht in meiner Macht stand, ihn vor seinem wie auch immer gearteten Schicksal zu bewahren. Aber trotzdem war ich wild entschlossen, einen großen Bogen um die üblen Tauschgeschäfte aus Grimms Märchen zu machen. Ich würde nicht zulassen, dass meine Unbedachtheit und meine Habgier Unglück über mein Kind brachten. Mir würde es nicht passieren, dass ich versehentlich zum Teufel sagte, *Du darfst haben, was hinter der Mühle steht*, nur um dann feststellen zu müssen, dass es mein eigenes Kind ist, das dort steht.

**D**er Tag vor der Geburt meines Sohnes war der erste warme Tag des Frühlings. Schon in den Wehen ging ich bis ans Ende des Piers, wo die Eisschollen auf dem Lake Michigan in der Morgensonne brachen. Mein Mann hatte eine Videokamera dabei und wollte, dass ich einen Toast auf die Zukunft ausbrachte, aber der Ton ging nicht, weswegen das, was ich dann sagte, unwiederbringlich verloren ist. Man sieht meinem Gesicht aber an, dass ich keine Angst hatte. Während der langen Geburt im Anschluss an diesen sonnenbeschienenen Moment stellte ich mir immer wieder vor, wie ich im See schwamm – erst war es ein See aus Finsternis, dann ein See aus Feuer und schließlich ein See ohne Horizont. Als mein Sohn spät am folgenden Tag geboren wurde, fiel ein kalter Regen, und ich hatte ein neues Reich betreten, in dem ich nicht länger angstfrei war.

In jenem Frühjahr breitete sich ein bislang unbekannter Stamm von Grippeviren von Mexiko aus über die Vereinigten Staaten auf den Rest der Welt aus. Die ersten Meldungen dazu entgingen mir, weil ich viel zu beschäftigt damit war, meinem Sohn nachts beim Atmen zuzuhören. Und tagsüber war ich vollkommen davon in Beschlag genommen, ob er trank oder nicht trank und wie viel er schlief bzw. nicht schlief. Die Einträge in meinem damaligen Notizbuch – lange Listen mit Uhrzeiten, manche der Einträge nur wenige Minuten voneinander entfernt –, kann ich schon heute nicht mehr entschlüsseln. Geheimnisvolle Kürzel neben Uhrzei-

ten stehen, vermute ich, für Wachsein, Schlafen, Trinken und Weinen. Ich war auf der Suche nach einem Muster, ich wollte einfach wissen, warum mein Baby so untröstlich weinte. Es weinte, erfuhr ich sehr viel später, weil es eine Kuhmilch-Intoleranz hatte. Unverträgliche Proteine aus der Milch, die ich zu mir nahm, landeten über meine Milch bei ihm – eine Möglichkeit, die mir so nicht in den Sinn gekommen war.

Im Spätsommer zeigten die Nachrichten Bilder von Menschen mit weißen Atemschutzmasken an Flughäfen. Zu diesem Zeitpunkt war das neuartige Influenzavirus schon ganz offiziell eine Pandemie. Die Kirchen verteilten geweihte Oblaten auf Zahnstochern, und die Fluggesellschaften entfernten Kissen und Decken aus den Flugzeugen. Heute überrascht es mich, wie unbedeutend mir all das damals vorkam. Es wurde einfach ein Teil der Landschaft einer jungen Mutter, in der so alltägliche Gegenstände wie Kissen oder Decken ohne Weiteres in der Lage sind, ein Neugeborenes umzubringen. An den Colleges wurden Tag für Tag alle »berührungssintensiven« Oberflächen sterilisiert, während ich Nacht für Nacht jeden Gegenstand abkochte, den sich mein Kind in den Mund steckte. Es war, als ob sich mir die ganze Nation in meiner Säuglingspflegeparanoia angeschlossen hätte. Wie viele andere Mütter auch hatte ich von einer Krankheit gehört, die Säuglinge befällt, keinerlei Warnzeichen gibt und keine anderen Symptome kennt als eben den plötzlichen Tod. Vielleicht ist das der Grund, warum ich mich trotz allem nicht daran erinnern kann, besondere Angst vor der Grippe gehabt zu haben – sie war einfach nur ein weiterer Grund zur Sorge. An meinen Wänden war Bleifarbe, so viel wusste ich, und in meinem Wasser sechswertiges Chrom, und in den Büchern, die ich las, stand, ich solle einen Ventilator laufen lassen, während mein Baby schlief, denn sogar stehende Luft könne zur Erstickung führen.

Als ich nach Synonymen für das Wort *schützen* suche, schlägt mir mein Thesaurus nach *Schutz bieten*, *absichern* und *abschirmen* noch eine letzte Möglichkeit vor: *schutzimpfen*. Und genau diese Frage stellte sich mir, sobald mein Sohn geboren war: Sollte ich ihn impfen lassen, ihn sämtlichen empfohlenen Impfungen unterziehen? Bei dieser Frage ging es für mich damals nicht so sehr darum, ob ich ihn schützen wollte oder nicht, sondern, ob eine Impfung tatsächlich das Risiko wert ist, das man mit ihr eingeht. Würde ich mich nicht auf ein viel zu riskantes Lotteriespiel einlassen, ähnlich wie Thetis, die ihr Baby in den Styx taucht?

Lange bevor es überhaupt den entsprechenden Impfstoff gab, fingen die Mütter in meinem Bekanntenkreis schon an, darüber zu debattieren, ob wir die Kinder gegen das neuartige Grippevirus impfen lassen sollten oder nicht. Es hieß, dieser spezielle Virenstamm sei deswegen gefährlich, weil er beim Menschen neu auftrete, genau wie das Virus, das 1918 die Spanische Grippe ausgelöst hatte, eine Pandemie, der über 50 Millionen Menschen zum Opfer fielen. Andererseits hörte man aber auch, der Impfstoff sei übereilt hergestellt und möglicherweise noch nicht ausreichend getestet worden.

Eine Mutter erzählte, sie habe eine Fehlgeburt erlitten, nachdem sie eine ganz normale Wintergrippe gehabt habe, weswegen sie sich jetzt aus lauter Vorsicht gegen einfach jede Grippe impfen lassen wolle. Eine andere berichtete, ihre Tochter habe nach der ersten Impfung eine ganze, fürchterliche Nacht durchgeschrien, weswegen sie keine weitere Impfung mehr riskieren würde. Jede Unterhaltung über den neuen Grippeimpfstoff weitete sich zu einer Diskussion über das Impfen im Allgemeinen aus, zu dieser schon so lange geführten Debatte, in der alles, was man über Krankheiten weiß, gegen alles aufgefahren wird, was man über Impfstoffe nicht weiß.

Als sich das Virus ausbreitete, hörte ich von einer Bekannten aus Florida, dass sie und ihre gesamte Familie gerade die Schweinegrippe gehabt hätten, und das sei nicht schlimmer gewesen als eine starke Erkältung. Eine andere Mutter in Chicago erzählte mir, dass der gesunde neunzehnjährige Sohn ihrer Freundin einen Schlaganfall erlitten habe, nachdem er mit der Grippe im Krankenhaus gelandet war. Ich glaubte beide Geschichten, aber beide erzählten mir nichts anderes als das, was mir die Gesundheitsbehörden offenbar sowieso schon zu erzählen versuchten: In manchen Fällen verlief die Grippe harmlos, in anderen schwer. Unter den gegebenen Umständen schien die Impfung zunehmend vernünftig. Mein Baby war erst sechs Monate alt, und ich hatte gerade wieder begonnen zu arbeiten, an einer großen Universität, wo die Mehrheit meiner Studenten spätestens in der letzten Semesterwoche husten würde.

In jenem Herbst schrieb Michael Specter in einem Artikel im *New Yorker*, dass Grippe zu den zehn häufigsten Todesursachen in unserem Land gehört und sogar relativ schwach verlaufende Erkrankungswellen Millionen von Menschen getötet haben. »Und auch wenn dieses H1N1-Virus neuartig ist«, schrieb er, »lässt sich das so über den Impfstoff nicht sagen. Er ist hergestellt und getestet worden, wie Grippeimpfstoffe schon immer hergestellt und getestet worden sind.« Einigen meiner Bekannten und Mit-Müttern passte der Tonfall dieses Textes gar nicht. Sie fanden ihn aus genau dem Grund unverschämt, aus dem ich ihn beruhigend fand: weil er kein Argument für Skepsis der Impfung gegenüber gelten ließ.

Die Presse sei doch wirklich keine verlässliche Informationsquelle, das war genauso ein wiederkehrender Refrain in den Gesprächen mit anderen Eltern wie: Die Regierung sei unfähig, und die großen Pharmakonzerne stellten absichtlich schlechte Arzneimittel her. Ich konnte all diese Sorgen

nachvollziehen, war aber doch irritiert von der Weltanschauung, die sich darin offenbarte: Man kann einfach niemandem vertrauen.

Es war insgesamt keine gute Saison für das Vertrauen. Die Vereinigten Staaten führten zwei Kriege, von denen außer den Rüstungskonzernen niemand zu profitieren schien. Die Leute verloren ihre Häuser und ihre Jobs, während die Regierung den als »too big to fail« deklarierten Finanzinstituten aus der Patsche half und Banken mit Steuergeldern unterstützte. Es schien nicht komplett unwahrscheinlich, dass unserer Regierung Unternehmensinteressen wichtiger waren als das Wohlergehen der Bürgerinnen und Bürger.

Während der ersten Nachbeben des Crashes war viel die Rede von »der Wiederherstellung öffentlichen Vertrauens«, obwohl auch hier die Betonung meist eher auf der Zurückgewinnung von positivem Konsumklima und Verbrauchervertrauen lag. Der Begriff *Verbrauchervertrauen* gefiel mir gar nicht, und jedes Mal, wenn ich dazu aufgefordert wurde, mir »als Mutter« zu vertrauen, sträubte sich etwas in mir. Vertrauen, egal ob als Verbraucherin oder sonst wie, hatte ich nicht allzu viel, neigte aber zu der Annahme, dass es sowieso weniger um Selbstvertrauen ging als um einen blinden Glauben an etwas, das das Selbst übersteigt. Sogar heute noch, Jahre nach der Geburt meines Sohnes, interessieren mich die Bedeutungsebenen des Begriffs *trust* (Erstbedeutung: *Vertrauen*; Anm. d. Übers.), vor allem die juristischen (*Treuhand*, *Treuhandverhältnis*; Anm. d. Übers.) und ökonomischen (*Unternehmenszusammenschluss*, *Konzern*, *Fonds*; Anm. d. Übers.). Ein Vermögenswert, der jemandem, dem er im Grunde gar nicht gehört, zu treuen Händen anvertraut wird, umreißt mehr oder weniger das, was es für mein Verständnis bedeutet, ein Kind zu haben.

Ende Oktober unterhielten sich die Eltern, die immer noch

über den Grippeimpfstoff sprachen, hauptsächlich über die Schwierigkeit, ihr Kind überhaupt geimpft zu bekommen. Mein Sohn hatte bei seinem Kinderarzt über einen Monat auf der Warteliste gestanden. Andere Eltern standen in langen Schlangen vor Schulen. Während wir noch warteten, erwähnte eine Mutter, die ihre Kinder nicht impfen ließ, sie habe gehört, dass im H1N1-Impfstoff ein Zusatzstoff namens Squalen sei. Nein, gab eine andere Mutter zurück, Squalen sei zwar in Europa in Grippeimpfstoffen enthalten, bei uns aber nicht. Die Mutter, die mit dem Squalen angefangen hatte, war sich da nicht so sicher und meinte, an anderer Stelle sei massiv angezweifelt worden, dass im US-Impfstoff kein Squalen sei. »Und wo genau ist *an anderer Stelle?*«, fragte eine meiner Freundinnen. Ich dagegen fragte mich: *Was bitte ist Squalen?*

Die Eltern, mit denen ich über die Vor- und Nachteile von Grippeimpfstoffen diskutierte, verfügten über ein Fachvokabular, das mir zum damaligen Zeitpunkt noch gänzlich unbekannt war. Sie benutzten Wörter wie *Adjuvans* und *Konjugat*, und sie wussten, welcher Impfstoff ein Lebendimpfstoff war und welcher azellulär. Viele von ihnen waren Autorinnen und Schriftstellerinnen – so wie ich. Weswegen es nicht besonders überrascht, dass ich anfang, den Fachjargon und die unter uns kursierenden Informationen als Metaphern zu deuten.

Squalen kommt in fast allen Lebewesen vor, den menschlichen Körper eingeschlossen, wo der Stoff in der Leber hergestellt wird. Er ist in unserem Blut und bleibt zurück, wenn wir einen Fingerabdruck hinterlassen. Manche europäischen Impfstoffe enthalten tatsächlich Squalen aus Haifischleberöl, aber in den USA zugelassenen Impfstoffen war Squalen noch nie zugesetzt. Die Allgegenwärtigkeit von Squalen, die es nur seiner Absenz verdankt, ist vergleichbar mit dem Aufsehen, das der aus einer Quecksilberverbin-

dung gewonnene Konservierungsstoff Thiomersal erregte, der 2002 – außer aus Mehrwegimpfstoffen – aus jedem Kinderimpfstoff entfernt wurde. Ängste wegen Quecksilber in Impfstoffen halten sich aber über zehn Jahre später immer noch hartnäckig.

Ende November wurde mein Sohn endlich gegen die Grippe geimpft. Wir wussten zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass das Schlimmste bereits vorüber war und die Schweinegrippe-Krankheitsfälle im Oktober den Zenit überschritten hatten. Ich erinnere mich, wie ich die Arzthelferin fragte, ob der Impfstoff, den mein Sohn bekam, Thiomersal enthalte, aber ich fragte eher aus angemessen empfundener Gewissenhaftigkeit als aus echter Sorge. Denn damals schwante mir bereits, dass das Problem mit den Impfstoffen – falls es denn überhaupt eines gibt – nichts mit Thiomersal oder Squalen zu tun hat.